

## Der Lebensbaum.

Von Franz Thiel.

Die Germanen sahen in den Bäumen Lebewesen, die gleich dem Menschen auch eine Seele besitzen. Die Edda, die heilige Schrift unserer Ahnen, erzählt von dem Weltenbaum — der Esche Yggdrasil, die mit ihren weiten Aesten die Erde bedeckt. Von ihr träufelt der Tau nieder, der Wachstum und Gedeihen gibt. Dieser Baum spielte im Volksglauben eine wichtige Rolle und noch heute treffen wir ihn in vielen Bräuchen und Sitten unseres Volkes. Wer von den Früchten des Lebensbaumes aß, der erhielt Kraft, Gesundheit und Weisheit, eine Vorstellung, die wir in der Bibel ebenfalls antreffen. Die Baumverehrung unserer Ahnen zeigt ihre lebhafteste Phantasie, ihre Naturliebe und ihre Verehrung für alles, was die Mutter Erde hervorbrachte. Jede Blume, jeder Baum hatte da seine besondere Bedeutung. Unter der schattigen Linde hielten sie ihre Versammlungen ab, die Weide setzten sie als Grenzbaum zwischen ihren Wiesen und Weiden, die lichtgrüne Birke machte den Zauberspuß der Hexen unschädlich, aus dem Buchenholz schnitten sie die Runen, der Haselnußstrauch schützte die Wohnung vor dem Blitz, der Holunderbaum gab Kraft und Gesundheit und der Tee aus den Blüten und Blättern gilt noch heute als wichtiges Volksheilmittel, die Heckenrose ist der Totenstrauch und die Blüte war das Sinnbild der Verschwiegenheit. Darum finden wir aus Holz geschnitzte Rosen in Ratsstuben und an Beichtstühlen. Die Tanne und Fichte, die jahraus, jahrein grünen, sind das Sinnbild der unverwüßlichen Lebenskraft der Erde. Wir sehen den Lebensbaum wieder in der Lichtertanne, die zum Julfest unser Wohnzimmer erleuchtet, die uns an die Auferstehung der Natur, an die Wiederkehr der warmen, segenspendenden Sonne erinnert. In den isländischen Volksagen ist die Rede von einer heiligen Eberesche, die über und über mit Lichtern bedeckt ist. Die französischen Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts sprechen häufig von dem strahlenden Weihnachtsbaum. Zum ersten Male wird er in unseren Ländern 1605 in Straßburg er-

wähnt. Goethe sah ihn 1765 in Leipzig. Zur Zeit der Befreiungskriege breitete sich dieser schöne Brauch in ganz Mitteleuropa aus. Nach Oesterreich brachte ihn die Gemahlin des Erzherzogs Karl. Es war eigentlich mehr ein protestantischer Brauch, der von der Stadt auf das Land, aus dem Palast der Vornehmen in die Hütten der Armen drang. Die Äpfel und die Nüsse sind das Sinnbild der Fruchtbarkeit und Gesundheit und ihr Genuß schützt den Menschen vor jeder Krankheit. Und während im Hause die festlich geschmückte Tanne strahlt und den Traum der verklungenen Kinderzeit ins Herz der Alten zurückruft, geht der Bauer in den Alpentälern hinaus in den verschneiten Obstgarten, rüttelt die Bäume und weckt sie aus dem Winterschlaf, damit sie den Segen und die Fruchtbarkeit in der hochheiligen Zeit empfangen. Die Mutter nimmt vom warmen Küchenherd das Glas mit den Barbarazweigen, die sie am 4. Julmonds von einem Kirschbaum schnitt und in ein Glas Wasser stellte. Diese blühenden Zweige bedeuten gleichfalls Glück im kommenden Jahre und hängen mit der Idee des Lebensbaumes zusammen. Der Zweig oder die Rute ist nur ein Teil des großen Baumes und es wohnt auch in diesen Teilen die Lebenskraft. Der Schlag mit der Rute ist keine Strafe, sondern ein Glückwunsch. Der Krampus trägt eine solche Rute und zu Ostern haben die jungen Burschen schöne geflochtene Osterruten, mit denen sie die Frauen und Mädchen schlagen.

An einem Lenzmondsontag — wir nannten ihn zu Hause in Frankstadt „Maiesontag“ — liefen die Mädchen mit einem Zweig voll bunter Papierrosen von Haus zu Haus, drehten ihn zwischen den Handflächen und sangen:

„Blümla, Blümla, Maia!  
Wir san a ihra dreia.  
Gat\*) den Klan und nie den Großen!  
Die Großen habn mich weggestoßen.  
Klana Fischla, Klana Fischla schwimma  
in dem Teichla,  
Der Herr ist schön, die Frau ist schön,  
Das Kind ist wie ein Engel.“

\*) Gebt.

Hier erscheint uns der Lebensbaum in der uralten Vorstellung. Die „Dreia“ sind die drei Nornen, die unter der Welt- esche sitzen und spinnen. Zu ihren Füßen murmelt ein Wasserlein.

Was von dem Rosenzweig gilt, dasselbe treffen wir an dem Palmzweig, der am Palmsonntag in der Kirche geweiht wird. Auch er ist eine leise Erinnerung an den segenspendenden Lebensbaum. Wer einen Palmzweig berührt, empfängt den Segen, wer ein Kazerl schluckt, bleibt das ganze Jahr gesund. Wir steckten in Frankstadt die Palmzweige beim Osterspaziergang in die Felder und Wiesen, damit auch sie den Segen der Fruchtbarkeit empfangen.

Kommt die Walpurgisnacht, dann schützen sich die Leute vor den bösen Geistern und den Hexen, die ihr Unwesen treiben im Haus, Hof und Stall. Sie nageln Birkenzweige an die Stalltüren, an das Hoftor und einige breitet die Hausmutter über den Düngerhaufen.

Die grünen Aeste brechen den Zauber und die Macht der Dämonen, die nur zum Schaden der Menschheit sich herumtreiben. Der junge Bursche aber schleicht in den Wald und holt einen kleinen Baum, puzt ihn mit Bändern auf und stellt ihn heimlich vor das Haus des Schäckels. Es ist der Maibaum. Einen großen setzen die jungen Leute vor das Dorfwirtshaus. Im Oberinntal wird dem neuvermählten Paar ein Maibaum vor das Fenster gestellt. Der bleibt so lange dort stehen, bis das erste Kind den Eheleuten geboren wird. Dann sägen ihn die Burschen zur Nachtzeit um. Hier sehen wir deutlich den uralten Brauch des Lebensbaumes als Quelle der Fruchtbarkeit. Denselben tiefen Sinn bemerken wir in dem Rosmarin- oder Myrtenzweig, den die Braut auf dem Kopfe trägt. Darum dürfen auch nur Jungfrauen den grünen Myrtenzweig tragen.

Haben die Maurer den Hausbau vollendet, dann begehen sie das Dachgleichenfest. Sie stellen einen geschmückten Tannenbaum auf, dem buntpfarbige Bandeln nicht fehlen dürfen. Mit diesem Bäumchen wollen sie dem Hausbesitzer Glück, Gesundheit und Wohlergehen wünschen, solange er in dem Hause wohnt.

Teilweise vergessen ist der sinnvolle Brauch, daß der Vater bei Geburt eines Kindes einen Baum setzt. In den letzten Jahren lebte die alte Sitte, Gedenkbäume zu pflanzen, wieder auf. Freudige und traurige Ereignisse sowie das Andenken an geschichtliche Begebenheiten werden mit den Bäumen oder Hainen festgehalten. Da gibt es Sedanbäume, Kaiserreichen und Kriegerhaine. Sie alle liefern den Beweis, daß die Liebe zu unseren Pflanzen im Volke noch nicht erloschen ist.

Am Fronleichnamstage schmücken die Dorfbewohner die Straßen mit Zweigen und Aesten, die dem Dorfe ein besonders festliches Gepräge verleihen. Nach dem Umzuge reißen die Leute kleine Aestchen ab und nehmen sie mit nach Hause, stecken sie hinter die Bilder, damit Haus und Hof vor Unheil und Schaden bewahrt bleibe.

Betrachten wir alte Kasten und Truhen, so sehen wir da den Lebensbaum oder zwei Aeste mit 3, 9, 18, 27 oder 30 Blättern. An der Vorderseite der Kasten und Laden, die in einem verstaubten Winkel des Hauses aus der Großväterzeit stehen, wird man diese interessanten Bilder antreffen. Sie haben ein hohes Alter und diese Art, den Lebensbaum zu zeichnen, ist fast allen Völkern der Erde eigen. Auch an Teppichen, Decken, Bettvorlegern können wir das Bild des Lebensbaumes treffen. Oft stehen zu beiden Seiten Hirsche oder Vögel, die aus einer Quelle trinken.

Uns ist heute die Gedankenwelt der Ahnen vielfach entschwunden, wir betrachten uns als Herren der Schöpfung, die mit den Tieren und Pflanzen in roher Weise umgehen, so daß man in den letzten Jahren gezwungen wurde, Tier- und Pflanzenschutztage einzuführen, um auf die Weise die alte Liebe zur Natur den Kindern einzulösen. Die Ahnen hatten dies nicht notwendig: ihre Auffassung der Naturwesen hielt sie von jeder sinnlosen Zerstörung zurück. Wie die anderen Völker mit den Wäldern verfahren, sehen wir am besten im Karstlande. Der Deutsche schont den Wald, er pflügt ihn und sucht ihn mit allen Mitteln zu erhalten, da er ja im wirtschaftlichen Betriebe die Quelle des Segens und Gedeihens ist.

Anschr. d. Verf.: Lehrer in Ponsdorf 626, B.-West.